

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Tarife für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 37.

Mittwoch, den 13. Februar 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Entlarvte Heuchler.

L. V. Wer noch etwa an die Echtheit der nationalen Phrase, die im letzten Wahlkampf eine so große Rolle spielte, geglaubt haben u. a. dem wird dieser Glaube wohl durch die indiskreten Veröffentlichungen des „Bayrischen Kuriers“ gründlich vergangen sein. Unsere Vaterlandspatrioten auf dem Wege der „vaterlandsfeindlichen“ Sozialdemokratie ein Bündnis anzubieten — deutlicher kann nicht bewiesen werden, daß die Herrschaften an ihre vaterländischen Rhetorikphrasen selber nicht glauben. Die bürgerliche Presse ist denn auch sehr bestürzt über die niederschmetternden Enthüllungen und schweigt die ganze Sache tot. Oder vielmehr, sie sucht den Eindruck dieser Enthüllungen, die ihrer Heuchelei die Fesseln vom Leibe reißen, durch neue Heucheleien zu ersticken. Sie erhebt ein großes Entrüstungsgeschrei über den angeblichen „schweren Diebstahl“, durch den die kompromittierenden Briefe in den Besitz der Herren vom bayrischen Zentrum gelangt sind, obwohl nun der „Bayrische Kurier“ ausdrücklich erklärt, daß ihm der Briefwechsel in völlig einwandfreier Form zur Verfügung gestellt worden sei.

Aber wenn auch! Aber „schweren Diebstahl“ in der Politik zu rantzieren, ist kein Mensch weniger berechtigt als unsere Patrioten, und speziell die Herren von der konservativen Weltanschauung haben niemals die geringsten Skrupel gehabt, durch „schwere Diebstähle“ sich in den Besitz kompromittierender Materials gegen ihre Feinde zu setzen. Just 50 Jahre sind es her, daß der internationale Skandal, der unter dem Namen des Depeschen Diebstahls bekannt geworden ist, der Welt einen Blick in die Abgründe konservativer Gesinnungskumperei gestattete. Der Krieg hatte in Preußen zwei Klauen aufeinandergehakt, die, im Grunde der Sache vollständig einig, nur über die Bedeutung des Krieges für ihre speziellen Feudalinteressen einander in die Haare gerieten waren. An der Spitze der einen Clique stand der König, an der Spitze der andern sein Bruder Wilhelm, der Kartätschenprinz, der spätere Wilhelm „der Große“. Der König und mit ihm alle preussischen Junker schwärmten inbrünstig für den Sieg Rußlands, da sie sich bewußt waren, wie eng ihr eigenes Schicksal an das Schicksal Dätterchens geknüpft war. Sein Widerpart wünschte den Sieg Englands und Frankreichs, der den Abbruch der Feudalen etwas dampfen mußte, ohne irgendwie die Gefahr einer sozialen Erschütterung heraufzubeschwören. Auf Seiten des Königs stand der bekannte Generaladjutant Leopold v. Gerlach, auf Seiten des Kartätschenprinzen der preussische Premierminister Manteuffel und der Polizeipräsident von Berlin, Pinkelbey. Beide Parteien dangen sich nun alterprobt Schwerverbrecher, die einen den Zuchthäuser Lindenberg, die andern den Zuchthäuser Techen. Lindenberg wurde als Spion auf die Spuren des Prinzen von Preußen gehebt, während Techen vom preussischen Ministerpräsidenten Manteuffel den ehrenvollen Auftrag erhielt, die Geheimschranke des Generals v. Gerlach zu erbuchen und dessen geheime Korrespondenz mit dem russischen Hofe zu stellen. Der Auftrag wurde prompt „effektiert“, und bald befanden sich die gestohlenen Briefe in der Hand des Ministerpräsidenten. Da sich aber Herr Manteuffel von der altpreussischen Tradition der Knickerigkeit nicht befreien konnte und seinen Leibzuchthäuser Techen allzu schäbig bezahlte, so verkaufte dieser erprobte Staatsverräter eine Abschrift der gestohlenen Briefe gleichzeitig an den französischen Gesandten, und damit wurde die Geheimaffäre zu einem öffentlichen Skandal. Gätte Herr Manteuffel damals etwas tiefer in den preussischen Staatsäckel gegriffen, so wäre auch von dieser staatsverachtenden Schmutzaffäre wie von so vielen anderen kein Wort an die Öffentlichkeit gedrungen und die Herrschaften könnten heute noch mit ihrer unbestechlichen Ehrlichkeit hausieren gehen. So aber sollten sie lieber schweigen.

Inzwischen bemüht sich Herr Bülow, in der „Nordd. Allgem. Zeitung“ jeden unlauteren Verdacht von sich abzuwälzen, der allerdings durch den veröffentlichten Briefwechsel auf ihn fallen muß. Er brauchte einige Tage, um sich von der furchtbaren Aufregung zu erholen, die ihm nach den Meldungen der unerwartete Zentrumsgruß verursacht hat. Am Sonntag endlich läßt er die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreiben:

„Der „Bayrische Kurier“ hat Mitteilungen aus der Privatkorrespondenz des Generalmajors Keim und aus Briefschaften des Flottenvereins gemacht, zu deren Kenntnis der Gewährsmann des Mattes nur auf dem Wege einer schweren Unredlichkeit gelangt sein kann. Nach Mitteilungen der Präsidial-Geschäftsstelle des Deutschen Flottenvereins ist die Gelegenheit bereits der Staatsanwaltschaft übergeben worden. Wir hoffen, daß es gelingen wird, eine volle gerichtliche Klärung dieses Vorfalles herbeizuführen. Inzwischen stellen wir das folgende fest: 1. Es sind für die Wahlbewegung keinerlei amtliche Fonds in Anspruch genommen worden, insbesondere hat weder der Flottenverein noch Herr Generalmajor Keim persönlich Zuwendungen aus solchen Fonds für Wahlzwecke erhalten. 2. Von privater Seite sind zur Unterstützung regierungsfremdlicher Kandidaturen Mittel aufgebracht worden, bei deren Verwendung in dankenswerter Weise auch mehrfach der Rat amtlicher Stellen eingeholt und befolgt worden ist. Der Reichskanzler war in der Lage, dem Fürsten Salm in Aussicht zu stellen, daß er sich für eine Beihilfe zu den Kosten des Wahlkampfes aus solchen privaten Mitteln interessieren werde. 3. Herr Generalmajor Keim hat wie andere im Wahlkampf hervorragende tätig gewesene Männer Gelegenheit gehabt, dem Reichskanzler über den Fortgang seiner und des im nationalen Sinne tätigen Flottenvereins Arbeit zu berichten. Dabei hat er auch naturgemäß der Herausgabe von Wahlproschüren Erwähnung getan. An der Gestattung dieser Broschüren hat der Reichskanzler so wenig wie die Reichskanzlei mitgewirkt, auch eine „Lügen des Herrn Erzberger“ betitelte Broschüre ist an diesen Stellen vor ihrem Erscheinen nicht bekannt gewesen.“

Danach zu urteilen, hat Herr Bülow die 30000 Mark aus seiner eigenen Tasche bezahlt! Welche rührende Eigenartigkeit! Sicherlich wird sie alle Großindustriellen tief beschämen, die damals über die arbeitslosen 12000 Mk., die Posadowsky von ihnen erbetelte, nicht genug sich empören konnten. Aber auch so bleibt noch genug Kompromittierliches übrig, worüber noch zu reden sein wird. Offiziell also hat der deutsche Reichskanzler mit dem Vorhinein des „unpolitischen“ Flottenvereins über die Wahlkampagne konferiert, über die Unterstützung regierungsfremdlicher Kandidaten und die Herausgabe verlorener Wahlflugschriften. Daß das Vereinsgesetz dadurch schwer verletzt wurde, scheint den beiden Herren ganz gleichgültig gewesen zu sein. Auch daß man amtlich „Rat“ erteilte über die Verwendung „privater“ Mittel zu Wahlzwecken, ist eine recht pikante Meldung. Zu der schwerwiegendsten Tatsache aber, daß der Flottenverein ein Bündnis mit der „vaterlandslosen“ Sozialdemokratie plante und von diesem Plane erst durch die Stichwahlparole des Parteivorstandes abkam, weiß Herr Bülow kein Sterbenswörtchen zu sagen.

Die bürgerliche Presse gibt ihren Lesern von dem Inhalt der Briefe aber auch nicht die kleinste Probe. Sie ist noch zu sehr beschäftigt, über die „zerschmetternde Niederlage“ der Sozialdemokratie zu orakeln. Der „Bayrische Kurier“ aber fährt lustig fort, immer neue Briefe zu veröffentlichen. Am 2. Januar 1907 schreibt der Flottengeneral Keim an den freisinnigen Kandidaten Giehoff:

„Es ist von hier aus sofort alles geschehen, um persönlich, teils agitatorisch, Ihre Wahl zu fördern. Ich war gestern im Palais und habe Fürst Bülow gesprochen und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß die Regierung die Güte haben muß, dem Steuer einige Grade nach links zu geben und vor allen Dingen dafür zu sorgen, daß die Konservativen und der Bund der Landwirte nicht Sonderpolitik treiben. Wir haben auch von Ihnen gesprochen und hält auch der Fürst Bülow Sie für den geeigneten Mann, die freisinnige Partei in dem nationalen Fahrwasser dauernd zu erhalten.“

Und einige Tage später, am 15. Januar schreibt derselbe Keim an denselben Giehoff:

„Nach verschiedenen Rücksprachen mit Wilhelmstraße 77, wo man sich für Ihre Wahl warm interessiert, ist um die Sache praktisch zu gestalten, die amtliche Unterstützung im Wahlkreis Lennep-Kemscheid in jeder Weise sichergestellt. Was den Wahlkreis Langensalza betrifft, so bedaure ich und ebenso Wilhelmstraße 77 aufrichtig — diese Mitteilung aber ganz vertraulich, — daß dort ein nationaler Gegenkandidat gegen Sie aufgestellt ist.“

Dieser nationale Gegenkandidat, dessen Aufstellung Herr Keim wie Wilhelmstraße 77 vertraulich bedauerten, war kein Beringer als Oktavio v. Jellisch, der große Kanal- und Schutzstrategie. Herr Giehoff siegte mit sozialdemokratischer

Hilfe. In Lennep Wettmann drang er ebenfalls durch. In Langensalza muß bekanntlich eine Neuwahl stattfinden.

Durch diese Briefe ist die „amtliche“, d. h. verfassungswidrige Beeinflussung der Wahl urkundlich festgestellt. Die Konsequenz muß sein, daß der Reichstag von neuem aufgelöst und daß den amtlichen Wahlfälschern das Handwerk gelegt wird. Man muß gestehen: das Zentrum weiß Herrn v. Bülow recht eindringlich vor Augen zu führen, was es heißt, mit den Pfaffen Krieg zu führen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Fürst Bülow und die Scharfmacher. Das Direktorium des Zentralverbandes deutscher Industrieller hatte nach Beendigung des Wahlkampfes ein Glückwunschschreiben an den Reichskanzler gerichtet. Darauf hat Bülow folgende Antwort gegeben:

Berlin, den 7. Februar 1907.
Das verehrliche Direktorium bitte ich für die mir im Namen des Zentralverbandes deutscher Industrieller zum Ergebnis der Reichstagswahlen ausgesprochenen freundlichen Glückwünsche und das zielbewusste, opferfreudige Eintreten für die nationale Sache im Wahlkampf meinen verbindlichen Dank entgegenzunehmen.

Ich möchte dabei feststellen, daß der vorläufig mit Erfolg beendete Kampf sich nicht einzig und allein gegen die Sozialdemokratie richtete. Das nationale Bürgertum hat vielmehr durch sein Votum gegen die Sozialdemokratie auch eine parlamentarische Taktik herbeigeführt, durch deren Anwendung am 13. Dezember vor Jahres die damalige Minderheit von der Zentrumspartei unter Beihilfe der Sozialdemokratie niedergestimmt wurde. Es hieße den Geist der Nation verkennen, wenn man über dieses charakteristische Merkmal der jüngsten Wahlen hinwegsehen wollte.

Die Versicherung, daß der Zentralverband auch in der Zukunft im Kampfe gegen die Sozialdemokratie zur Regierung stehen werde, habe ich gern entgegengenommen. Dabei vertraue ich auch fernerhin auf die ausgleichenden Wirkungen einer gewissenhaften und besonnenen Sozialpolitik. Die große Bereitwilligkeit, mit der die deutsche Industrie die Lasten dieser Politik getragen hat, erkenne ich rückhaltlos an. Ich hoffe aber auch, daß mir bei den künftigen Bemühungen der Verbündeten Regierungen zur Abstellung sozialer Mißstände und zur Milderung der wirtschaftlichen Gegensätze die wertvolle Unterstützung des Zentralverbandes nicht fehlen wird.

Mit vollkommener Hochachtung bin ich des verehrlichen Direktoriums ergebener
Bülow.

Fürst Bülow will sich also den Ruhm, auch gegen die Zentrumspartei gekämpft zu haben, nicht nehmen lassen. Er bestätigt damit freilich nur selbst seine Niederlage in dieser Richtung. Den „Geist der Nation“ sollte Bülow lieber nicht zitieren. Zur Nation gehören doch auch die 6 Millionen, welche die Mehrheit der Wähler ausmachen, die gegen seine Politik gekämpft haben. Der Bassus über die ausgleichenden Wirkungen der Sozialreform klingt, als ob der Schreiber die Herren vom Zentralverband verstopfen wollte. Die industriellen Scharfmacher sind bekanntlich nicht weniger als Freunde der Sozialreform; sie haben die Lasten der Sozialpolitik auch keineswegs mit „großer Bereitwilligkeit“ getragen, sondern oft genug mehr darüber geschrien und ein Haltmachen in der Sozialpolitik verlangt. Aber daß mit der alten Scharfmacherei allein nichts gegen die Sozialdemokratie auszurichten ist, sieht Bülow doch wohl ein. Wenn seine „Sozialpolitik“ aber von dem „Geiste“ getragen ist, der in dem letzten Erzeugnis derselben, dem Antigerichtsgesetz lebte, dann mag er vielleicht die Unterstützung der industriellen Scharfmacher finden. Sein Traum von der Milderung der Gegensätze wird dann aber alsbald ausgeträumt sein.

Das Dattelkisten-Paradies. Die Wahrheit über den Kolonialschwindel sichtet jetzt selbst in Wäutern durch, die vor der Wahl die phantastischen Dornburggaben ihren Lesern als bare Münze vorlegten. So schreibt im „Reich“ der Missionar Schowalter:

Kürzlich ging durch die Blätter ein Auszug aus einer Rede Trothas. Der Mann, der einst von einer südafrikanischen Inspektionsreise zurückkehrte, nur einen betrunkenen Tommy gesehen zu haben, ... aus Südwest heimgekehrt und steht im Geiste bereits den Getreideexport aus unseren Kolonien, der ihm folgt und unseren Landwirten Konkurrenz macht. Dabei lebt die reiche Kapkolonie, die seit mehr als 100 Jahren erschlossen ist, und das Burenland, das uns 50 Jahre voran ist, teilweise von fremdem Getreide! In einer Münchener Versammlung schilderte ein Vortrager aus Swatopmund Südwest als ein Land, dessen Wildreichthum so groß sei, daß man Antilopen und Büffel zu Tausenden antreffe. Man braucht diese Schilderung nur abzudrucken, um ihre Hebertreibung zu kennzeichnen. Man verweist auf die „glänzende“ Entwicklung der Kapkolonie als Beispiel für die „Möglichkeit“ der Zukunft, die Südwest bevorstehe. Aber man vergißt zu sagen, daß diese

selbe Kapkolonie vor dem Risiko einer über-
spezulation steht; daß selbst ihre Bahnen, mit
Ausnahme der Hauptlinie, sich nicht rentieren,
daß sie ihre Hafenwerke als viel zu groß angelegt erkennen
müssen; daß sie an Baupersonal in Stadt und
Land leiden; und daß in den ersten Monaten des ver-
gangenen Jahres Tausende von da nach Südwest ge-
gangen sind, um dort eine Gegenwart zu haben statt der
Zukunft, der ihnen ihr Land immer noch nur „verheißt“.
Am bedenklichsten aber erscheint mir der „Pro-
spekt“ der „North Atlantic Zeitung“ über den
Wert der Kolonien, der ganz untrüglich die Ver-
ichte der South West Africa Company zu vermehrt.
Schwalter unterzieht diese Verichte einer eingehenden
Kritik, wobei er zu dem Ergebnis kommt, daß bei dieser
Mineralpekulation nur die Besitzer der bevorrechtigten Aktien
einen Gewinn haben dürften, daß hingegen die kleinen Käufer
der nichtbevorrechtigten Aktien wahrscheinlich arg
Mitleid erlitten würden.

Schwalter schließt seinen Artikel:
„Aber so ist es nun einmal bei uns: wenn ein Ort
bezeichnet wird, wo man voraussichtlich Wasser findet, so
wird es schon als gefunden bekanntgegeben, und wenn wir
eine Mine entdecken, dann ist sie gleich lauter Gold. Die
Kolonialmoral als Reaktion bleibt dann nicht aus.“
Cavert! (Hütet euch!)

So schreibt das „Reich“ nach der Wahl! Reicht warnt
man vor dem Kolonialschwindel, den man bis zum 8. Februar
mitmachte!

Freisinn verschwinde! Auf den Gesellschaften von kon-
servativer Seite brauchen die Freisinnigen nicht lange zu
warten. In Breslau sind Konservativen und Frei-
sinnige zusammengegangen und haben uns die beiden Man-
date entzogen. Nun, da die Deute geteilt ist, schreibt das
Organ der Konservativen in Breslau, die „Schlesische
Morgenzeitung“:

„Wir Schlesier haben im diesmaligen Wahlkampf drei
Sozialdemokraten aus dem Reichstage hinausgelassen, so daß
nur noch einer übrig bleibt. Jetzt müssen wir dafür sorgen,
daß der heruntergekommene Freisinn in Nieder-
schlesien von dort verschwinde.“

So ist's recht. Nun werden die Liberalen wohl bald
merken, wie sehr dem Wahlschicksal eingeleitet wurde.

Gegen die Freisinnigen. Der „Völkerverstärker“ für die
geringen Interessen des „Judentums“ bringt unter der Über-
schrift: „Das Spiel ist aus“ einen Artikel, worin er sich
Eifer über die Haltung der Freisinnigen bei den Wahlen
beschwert. Er schlägt den betreffenden Artikel mit den
Worten:

„In der Tat, die Antisemiten haben alle Ursache, auf
ihre Wahlerfolge stolz zu sein. Seit der letzten Wahl hat
sich die Zahl ihrer Abgeordneten verdoppelt: 15 im Jahre
1903 (inkl. Bawentz), heute 30!! Allerdings müssen
sich die Antisemiten bei den Freisinnigen auf das Ver-
sichliche bedanken, denn nur auf Krücken der Frei-
sinnigen ist über die Hälfte der antisemi-
tischen Abgeordneten in den Reichstag ge-
hinzupel!“

Ang Herrn Müller-Weinigen wird für seine anmaßende
Einnischung in die Stichwahl in Jena der Kopf gewaschen.
Das Blatt fragt: „ob Herr Müller etwa schon fest als
zukünftiger Parteipolitiker für die Stichwahl-
parole einer befremdeten Partei lächeln“; „Herr Müller
sollte diese, wodurch der national antisemitische Herr
Vehmann gewählt worden sei.“ „Was begreifen den Schweiß
des menschlichen Organes. Die Waise hat den Freisinnigen ihre
Geldbeutel zur Verfügung gestellt und zum Dank dafür
wählen die Freisinnigen Antisemiten. Das ist eine bittere
Enttäuschung.“

Dürstet nicht daran! Rühmlich an den agrarischen
Liebesgaben. Bekanntlich beschäftigten sich die Bundes-
ratsausschüsse zurzeit mit einem Gesetzentwurf gegen die Ab-
bröckelung der Wälder. Wie sehr bekannt
wird, handelt es sich um ein ganz kleines
Pflänzchen, das der durch und durch franke Brant-
weinsteuererhebung aufgesetzt werden soll. Der Geset-
entwurf kommt nämlich in seiner finanziellen Wirkung nur
darauf hinaus, daß der Reichskasse alljährlich 1400000 Mk.
mit einer jährlichen Steigerung um je 400000 Mk. mehr zu-
fließen werden. In einer durchgreifenden Abren-
nung der Brantweinbesteuerung hat sich der Bundesrat
aus wirtschaftlichen Gründen vorläufig nicht entschließen
können. — Die „wirtschaftlichen“ Gründe sind selbstverständ-
lich nur Vorwand, die Hauptsache ist, daß der Bundesrat an
die Liebesgaben der landwirtschaftlichen Schnapsbrenner
nicht die Hand anlegen will.

Die Eröffnung des Reichstages erfolgt nach einer Be-
kanntmachung im „Reichsanzeiger“ am 19. Februar, vor-
mittags 11 Uhr im weißen Saal des Schlosses.

Im Interesse der „nationalen Einigung“ verzichtet
angeblich der Führer v. Redlich auf die Wiederanstellung
seiner Kandidatur in Wülhausen i. Lb. Sollten da wirklich
nicht andere Gründe maßgebend sein?

**Die neue Firma v. Toppel und Kom-
pagnie**, Geschäft für Tropenapparate, teilt mit, daß sie
ihre Geschäft an die Herren Dingeldey und Werres ver-
kauft habe, die das Geschäft in den Räumen der alten Firma
weiter fortführen werden. — Wenn der Mantel fällt, muß
der Herzog nach. Nachdem Tod gegangen wurde, mußte
Toppel folgen. Die ehrenwerten Leute werden sich auch ohne
Sorge zur Ruhe legen können.

Der letzte Welsch. Gegen die Wahl des einzigen welschen
Reichstagsabgeordneten Götz v. Olenhausen im
Wahlkreis Göttingen ist wegen schwerer Verstöße gegen das
Wahlreglement Protest eingelegt worden.

Ein Blaster auf den Durchfall. Oberbürgermeister Dr.
Saarmann in Bochum wurde vom Zentralvorstande der
nationalliberalen Partei zum Ehrenmitglied ernannt.

Wie könnt' es anders sein! Der Kreisaußschuß von
Walden hat der Wahl des sozialdemokratischen Gastwirtes
Kessler in Hochtshelm zum Abgeordneten die Bestätig-
ung versagt mit der Begründung, daß ein Sozial-
demokrat ungeeignet sei, das Amt eines Abgeordneten zu
bekleiden.

Saße Arbeit! Der Reichskanzler hat Auftrag
gegeben zur Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes, durch den
die Auflagen auf Majestätsbeleidigung mög-
lichst eingeschränkt werden sollen. Der Entwurf soll,
wenn irgend möglich, noch in dieser Session dem Reichstag
vorgelegt werden. — Ein solcher Entwurf ist völlig zweck-
los. Hier kann es nur eines geben und das ist die völlige
Streichung des Majestätsbeleidigungs-
paragrafen.

Der Bund der Landwirte hat, wie schon kurz berichtet,
jüngst in Berlin der Versuch seine General-
versammlung abzuhalten. Sie gestaltete sich zu einer stützen-
losen, und in der Tat haben die Landwirte ja auch
alle Ursache, zu klumpieren. Das Aufgebot der Frauen
und Töchter im Verein mit der Jämmerlichkeit des Frei-
sinns und des sonstigen Liberalismus hat ihnen einen Reichstag
verschafft, wie sie sich ihn für ihre Zwecke nicht besser wünschen
können; der Brotmacher, der Fleischwucher, die Liebesgaben-
ernte werden segnet sein.

Am besten gab der Stimmung der Landwirte und
ihrer Auffassung von Politik der bekannte Herr von
Oldenburg-Jauchau Ausdruck. Gleich zu Anfang
erklärte er, kein sachliches Merkmal halten zu wollen, denn
wenn er sich sachlich aussprechen wolle, käme um 8 Uhr noch
kein Schimmel in die Menge. (Große Heiterkeit.) Außer-
dem hätte er auch gar nicht nötig, über Kolonialpolitik zu
reden; dazu wäre eigentlich Herr Dernburg da, der sich leider
nicht eingefunden hätte. Dann folgten allerlei Ausführungen
über das Ergebnis der Reichstagswahl. Befragt worden ist
meinte Herr von Oldenburg, die Sozialdemokratie durch die
Wahlwähler, und zwar vornehmlich die Reichswähler,
die Schweine besitzen. Das nationale Schwein
hat die Sozialdemokratie zu Boden ge-
worfen. (Stürmischer Beifall.) Die sozialdemokratische
Politik war eine große Schweinerei. Einmal stimmten die
Sozialdemokraten für Aufrechterhaltung des Sklavenhandels
(Walden!), dann für die Hege gegen unsere braven Sol-
daten in Südwestafrika; da hat sich das nationale
Schwein erhoben, denn aus dieser Politik der
Sozialdemokratie wurde schließlich kein
Schwein mehr flug. (Stürmischer Beifall.)

Auf fast gleicher Höhe der humoristischen Weltanschauung
stand Herr Dr. Oertel. Er redete von dem faden
Kamillentee-Ausfluß des Caprivismus, von den deutschen
Handelsbeziehungen zu England und Nordamerika, von dem
Denkmalsport nach den Vereinigten Staaten, von dem Pro-
fessorenkauf, von Chamberlain und von Fürst Bülows
Reinen, die sich nicht für Wisnaretsche Alraunierstiefel eigne-
ten. Schließlich schloß er pathetisch mit dem Ruf: Ave Cae-
sar, victores te salutant! (Räufel, die Sieger grüßen Dich!)

Ernst sprach dagegen der Freiherr v. Wangenheim,
der Führer der Bündler. Er pries den wirtschaftlich auf-
schwung Deutschlands und versuchte, ihn als eine Folge der
neuen Zolltarife hinzustellen. In diesem wirtschaftlichen
Aufschwung hätte, meinte er, auch die Landwirtschaft einen
Anteil; doch ständen die Getreidepreise noch
immer unter dem als annehmbar erscheinenden
Durchschnitt. Würden nicht die wirtschafts-
politischen Forderungen der Landwirtschaft bewilligt, dann
und nur dann könne der sozialistische Zukunftsstaat Wirklich-
keit werden. Die geeigneten Persönlichkeiten zu dessen
Regiment hätte ja die Sozialdemokratie; Stadthagen z. B.
würde sich vorzüglich zum Oberschweinemeister qualifizieren.
(Lobender Beifall.) Redner kam dann auf die Reichstags-
wahl zu sprechen, lobte den Aufschwung des nationalen
Gefühls und verlangte vom Fürsten Bülow die
Aufstellung eines Programms seiner Poli-
matikpolitik.

Mit anderen Worten: Die Bündler werden den durch
die Dummheitswahl vom 25. Januar gestärkten Einfluß der
reaktionären Parteien dazu benutzen, einen neuen Raubzug
auf die Taschen des Volkes zu unternehmen.

Die Resolution, die die Generalversammlung annahm,
lautet: Die Generalversammlung des Bundes der Land-
wirte erwartet, daß 1. an der von den verbündeten Regie-
rungen durch den Staatssekretär des Inneren Grafen von
Posadowsky-Wehner abgegebenen Erklärung rückhaltlos und
unbedingt festgehalten wird, nach der weitere Abschwä-
chungen des deutschen Zolltarifs als aus-
geschlossen zu betrachten sind; daß 2. jede Verhand-
lung über den Abschluß eines Handelsvertrages nur un-
ter Anerkennung dieses Grundsatzes geführt
wird; daß 3. hiernach die verbündeten Regierungen, insbe-
sondere den Vereinigten Staaten von Amerika gegenüber,
abwarten, welche Zugeständnisse diese für die weitere
Gewährung der zur Zeit provisorisch eingeräumten Vergütig-
ungen anzubieten gewillt sind; daß 4. die verbündeten
Regierungen, angeichts verschiedener Preismeldungen, die
in die Kreise der Landwirte Verwirrung und Mißtrauen
zu tragen geeignet wären, unabweisend ihre Einschlos-
senheit bekunden, an dem oben bezeichneten Grundsatz un-
verrückbar festzuhalten.

Das gleiche Wahlrecht. Noch niemals hat eine Wahl
die kolossalen Ungerechtigkeiten, zu denen die noch aus dem
Jahre 1871 stammende Wahlkreisverteilung angefaßt der
fortdauernden Bevölkerungsveränderungen führt, deutlicher
ermiesen als die letzte Reichstagswahl. Die Sozialdemokratie,
die stärkste deutsche Partei mit 3258968 in der
Hauptwahl abgegebenen Stimmen, muß sich schließlich mit
43 Sitzen im neuen Reichstag begnügen, während z. B. die
Konservativen, die noch nicht den dritten Teil dieser
Stimmzahl aufgebracht haben (1070658), mit 60, also um
die Hälfte mehr Mandate prangen werden. Viel zu gut weg-
genommen ist auch das Zentrum, das bei fast genau $\frac{1}{2}$ un-
terer Stimmzahl (2188381) $\frac{2}{3}$ mal so viel Mandate ge-
schenkt bekommen hat. Wie sich das Verhältnis der bei einer
gerechten Wahlkreisverteilung, resp. dem Proportionalssystem,
auf die einzelnen Parteien entfallenden Mandate, zu den bei
der letzten Wahl wirklich von ihnen errungenen stellt, geht
aus folgender Tabelle hervor:

Parteien	bei der Stichwahl abgegebenen Stimmen	Entsprechende Zahl von Mandaten	Erregene Mandate	zu wenig zu viel
Sozialdemokraten	3 258 968	166	43	- 79
Konservative	1 070 658	38	60	+ 22
Nationalliberale	1 654 738	59	56	- 3
Reichspartei	447 308	16	22	+ 6
Antisemiten	448 809	16	27	+ 11
Zentrum	2 188 381	78	108	+ 30
Freis. Vereinigung	243 369	9	16	+ 7
Freis. Volkspartei	754 582	26	27	+ 1
Deutsche Volkspartei	147 933	5	6	+ 1
Polen	453 774	16	20	+ 4
Welfen, Dänen, Elässer und andere Parteien	510 712	18	12	- 6
Zerpfittret	8 342			
	11 162 574	397	397	

Man sieht; die Regierung hat es wirklich nicht nötig,
das Wahlrecht zu ändern; das jetzige genügt vollkommen,
um einen die wirklichen Ansichten der Wähler in keiner
Weise zum Ausdruck bringenden Reichstag auf die Beine zu
bringen.

Rußland.

Geplantes Attentat auf Witte? In der Wohnung des
früheren russischen Ministerpräsidenten Grafen Witte wurde
Montag abend in einem Ofenrohr eine Bombe in einem
entdeckt, die gestern früh zur Explosion kommen sollte.

Die Einigung. Der Wahlblock der sozialisti-
schen Parteien ist in Petersburg Tatsache ge-
worden. Die Sozialdemokraten, die Sozialrevolutionä-
re, die Arbeitergruppen und die Volkssozialisten stellen
eine gemeinsame Wahlmännerliste auf. — Wir geben unserer
Freude über diese Erwägung Ausdruck.

Italien. Der Telegraph meldet aus
Rom: Aus Sizilien treffen erste Nachrichten über große
Not unter der dortigen Bevölkerung ein. Es fehlt an Brot
und Arbeit. Bedeutende Truppenabteilungen sind nach Si-
zilien abgegangen, um die Ordnung in dem Notleidenden
aufrecht zu erhalten. — Sendungen von Lebensmitteln wären
unseres Erachtens notwendig. Man sieht an dem Schicksal
Siziliens, der einstigen Kornkammer Roms, wie die ver-
derbliche Latifundienwirtschaft ein blühendes Land zugrunde
zu richten vermag.

Persien.

Die persische Regierung hat den Welger Nauß
seiner Stellung als Minister der Pölle und Posten entzogen
und damit der Volkstimmung Rechnung getragen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 13. Februar.
Zuzug von Fischlern, Drechslern, Maschinen- und
Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.
Die Streckleitung.

Achtung, Steinarbeiter! über die Kunsthand-
fabrik von Braekel. Störmer ist von den
Steinarbeitern die Sperre verhängt worden.
Der Vorstand.

Achtung, Maurer! über die Beton-Firma „Romer“.
Stettin, welche Arbeiten am Bau der Elbstraße in Eims-
büttel ausführt, ist die Sperre verhängt worden. Die Kol-
legen wollen das beachten.

**Der Vorsitzende des Reichverbandes zur Verleum-
dung der Sozialdemokratie,** General z. D. Liebert,
wird morgen abend in Lübeck einen Vortrag über die „Be-
deutung der Kolonien für das werktätige Volk“ halten. An-
geblüh soll nach dem Vortrage eine freie Aussprache statt-
finden. Man rechnet damit, daß unsere Genossen die Ver-
sammlung interessant gestalten werden, indem sie sich an der
Debatte beteiligen. Das wird jedoch nicht ge-
schehen. Überzeugte Sozialdemokraten lehnen es ab, an
einer Veranstaltung teilzunehmen, deren Hauptinitiatoren
ein Mann ist, der an der Spitze einer Vereinigung steht, die
mit den traurigsten und schmutzigsten Mitteln der Verleum-
dung und Beschimpfung gegen unsere Partei kämpft. Noch
die letzte Schwindelnummer des Amtsblattes über die an-
geblühte Selbstkneiperei Babels und Singers stammt aus der
Fabrik Lieberts. Auch die Fälschung mit den „zweibeinigen
Tieren in Uniform“, welche der Witschmasch in der Wahl-
zeit gegen uns ausspielte, war desselben Ursprungs. Von
solchen Leuten, wie Liebert, rücken unsere Genossen möglichst
weit ab, und überlassen den Raum des Versammlungs-
totalen gern dem Witschmasch, der während der Wahl und
noch jetzt dringend auf die geistige Hilfe des Kolonialgenerals
angewiesen war und ist.

Es wird demontiert! Das vom Reichsverbandungs-
verband „geistig“ gespielte Amtsblatt muß in seiner heiligen
Verbandsausgabe unsere Angaben über die Arbeiterentlassungen
bei Havemann u. Sohn, die wegen der Arbeitsruhe am Wahl-
tage erfolgten, demontieren. Die Wahl hat gar nichts da-
mit zu tun“ gehabt, wird behauptet und weiter gesagt: „Der
entlassene Arbeiter ist nicht, wie es der „Volksbote“ darstellt,
allein und als einziger entlassen worden, sondern, wie er es
am Montag auch selbst eingesteht, zusammen mit einer ganzen
Reihe — etwa 40 — anderer Arbeiter und zwar mit
seiner Arbeit mehr vorhanden war. Die Entlassenen waren
mit dem Sortieren von Brettern beschäftigt und da bereits
seit geraumer Zeit die Holzindustrie aus den nordischen Lan-
dern ruht, so waren schließlich auch keine Bretter
mehr zu sortieren und da hat selbstverständlich die
Firma die nunmehr gänzlich überflüssig gewordenen Arbeiter
entlassen. Das ist in der ganzen Welt so, auch in sozial-
demokratischen Betrieben, denn auch diese honorieren nicht
das Nichtstun. Daß sich der oben erwähnte Arbeiter unter
den Entlassenen befindet, ist der reine Zufall; das be-
weist auch der Umstand, daß die anderen beiden Arbeiter, die
die Eingabe auch mit unterzeichnet haben, noch bei der Firma
in Stellung sind. Wäre es also auf die Maßregelung derjenigen
Arbeiter abgesehen gewesen, die die Eingabe an die Firma unter-
zeichnet haben, so wären doch sicher alle drei gleich-
zeitig und nicht einer allein entlassen worden. Die
Firma hatte aber auch gar keinen Grund, irgend einen Ar-
beiter zu maßregeln, denn sie hat auf den Beschluß ihrer
Arbeiter hin, am Wahltage die Arbeit den ganzen Tag ruhen
zu lassen, nur erwidert, ob der Betrieb am Wahltage still-
stehen solle oder nicht, bestimmten die Inhaber der Firma
und nicht die Arbeiter; wer aber von letzteren am Wahltage
nicht arbeiten wollte, möge und könne von der Arbeit fort-
bleiben. Was also der „Volksbote“ seinen Lesern vor-
sabelt, ist der reine Schwindel und nichts als Ver-
leumdung und nur dazu bestimmt, Unzufriedenheit
in den Kreisen der Arbeiter zu erzeugen. —
Ebensowenig wie unsere Angaben Schwindel sind, kam es
uns darauf an, Unzufriedenheit in den Kreisen der Arbeiter
zu erzeugen. Wir ermahnen uns nur an eines der bürger-
lichen Wahlflugblätter, das die Mahnung enthält: „Ar-
beiter, denkt an eure Familien!“ „Traut
niemals den Angaben der Leute, die zur Wahlzeit
um eure Stimmen betteln, die von Arbeiter-
freundlichkeit“ trieben und deren Forderungen nach-
her so ganz anders sind; das wollten wir zum Ausdruck ge-
bracht haben. Uns ist es wohl bekannt, daß nicht alle drei
Leute gleichzeitig entlassen sind, die die Eingabe wegen der
Arbeitsruhe am Wahltage unterzeichnet haben. So unvor-
sichtig ist man nicht gewesen, denn dann würde doch ein
nachträglicher Ablehnungsversuch über-
haupt unmöglich gewesen sein. Das unauffällige
Abschließen ist praktischer, denkt man. Daß der eine
Mann entlassen wurde, ist der reine Zufall. Ja, wie doch
der Zufall spielt! Der Mann war schon längere Jahre
im Betrieb tätig; hat sich nie etwas zu Schulden
kommen lassen, und doch sollte es der „Zufall“, daß er ent-
lassen werden mußte, weil „keine Arbeit mehr vorhanden“
war. Andere Leute, die viel später eingestellt
worden sind, konnten jedoch bleiben; sie hatten am 25.
Januar auch nicht gefeiert. Ein anderer Mann, der mit dem
Reinigen des Kessels beschäftigt war, wurde auf das Straßen-
pflaster geworfen, obwohl seine Arbeit eben halbfertig war.
Natürlich spielte hier der Zufall wieder eine Rolle, denn
zufällig hatte der Mann am Wahltage gefeiert. Man
kann hieraus erkennen, daß der „Volksbote“ schwindelt, fabelt,
verheißt und während das „Wahrheitsbeweis“-Amtsblatt
im Rechte ist. Arbeiter, denkt an eure Familien!
Ihr treibt ein in eure politischen und gewerkschaft-
lichen Organisationen, damit ihr für alle „Zufälle“ gerüstet
seid!

Bebel und Singer ohne Seft. Unter dieser Stichmarke nimmt das Amtsblatt von unserer geistigen Richtstellung Notiz und lücht seine Verleumdungen unserer Gesellen als ganz harmlos hinzustellen. „Was kann denn das für eine Verleumdung sein, wenn zwei älteren Herren nichts weiter nachgesagt wird, als daß sie ein Gläschen Seft genossen hätten! Von weiteren Abwegen, etwa von einer Madame Schotteler, war doch nirgends die Rede gewesen, obwohl doch auch Singer dabei gewesen sein sollte.“ — Wenn keine Verleumdung unserer Genossen beabsichtigt war, so hätte doch die ganze Notiz keinen Zweck gehabt. Man teilt doch sonst seinen Lesern nicht mit, was Privatleute essen und trinken, wenn damit nicht irgend eine Absicht verfolgt wird. Hier liegt diese Absicht übrigens ganz klar zutage. Es sollte den Arbeitern von e über werden, daß die Führer der Sozialdemokratie die Arbeitergrößen verpfeifen, obwohl in Wirklichkeit sowohl Bebel als Singer keinen Pfennig von der Varietätkasse erhalten, sondern im Gegenteil recht erhebliche Summen zahlen. Weshalb ist das Amtsblatt nicht einmal so ehrlich, dies einzugehen? Abgesehen enthält die Zurücknahme der ersten Verleumdung durch die „Lübischen Anzeigen“ sofort wieder eine neue Verleumdung, die auch sehr „vornehm“ ist.

Die Versammlung der sozialdemokratischen Frauen Lübeck findet nicht am morgigen Donnerstag statt, sondern erst am Donnerstag nächster Woche. Die Genossinnen machen wir hierauf aufmerksam.

Die Gründung der Arbeitswilligen-Organisation, die eine Echande für Lübeck bedeutet, wird vom Amtsblatt mit einem wahren Jubelgeschrei begleitet. Wir können das verstehen, denn nichts Unsaubereres gibt es, das nicht von dieser Seite auf Unterstützung rechnen könnte. Wie wir erfahren, wollen in Zukunft die Arbeitswilligen des Holzgewerbes ihre Zusammenkünfte in den „Lübischen Anzeigen“ inserieren, damit das Organ für Brotwucher, Volksentzuehung und Streikbruch kein klammerndes Dasein noch einige Tage länger fristen kann, als ihm sonst beschieden wäre. Wir erkennen übrigens an, daß das Blatt das einzig passende für jene „unflüchtige“ Zukunft ist. Eine sonderbare Empfehlung bringt das Amtsblatt jedoch am Schlusse seiner Notiz über die Gründung des Arbeitswilligen Vereins; es heißt dort: „Die Hirsch-Dumler-Vereine leiten bei kleinen Beiträgen erheblich mehr als der sozialistische Holzarbeiter Verband mit seinen zahlreichen Ausgaben für agitatorische Zwecke.“ — Wir wollen hierzu nur bemerken, daß der Mensch, der diesen Nutzen verbuchen hat, entweder keine Ahnung davon hat, was der Holzarbeiter-Verband seinen Mitgliedern bietet, oder bewußt lügt. Das letztere ist allerdings am wahrscheinlichsten!

Die Differenzen auf der „Adler-Brauerei“ sind nunmehr geregelt.

Konkurrenzeröffnung. Über den Nachlaß des am 4. Dezember 1906 zu Lübeck verstorbenen Kaufmanns Heinrich Wilhelm Rudolph Kracht ist am 12. Februar 1907, vormittags 11 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt Molino in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Stadtheater. Aus der Theaterkassette wird uns geschrieben: Die komische Oper „Der Wildschütz“ von Vorping wird nach langer Pause in dieser Spielzeit morgen, Donnerstag, zum ersten Male in Szene gehen. Die Partien sind durchweg mit den ersten Kräften besetzt und eine besonders sorgfältige Einstudierung ist dem Werke zuteil geworden. — Freitag wird der sensationelle Lustspielchloper, der hier wie allerorts enthusiastische Aufnahme gefunden hat, zum dritten Male wiederholt. — Sonnabend gelangt letztmalig „Der Kaufmann von Venedig“ zur Aufführung. — Sonntag galleit die königliche Württembergische Hofkapellmeisterin und Sängerin Gerta Boehringer-Saalburg aus Dresden im Gounods Oper „Faust“ als Margarete und Montag Signorina Prevosti als Leonore im „Trobador“. Gewiß eine interessante Woche, der es auch am Besuch des Publikums nicht fehlen wird.

Stockelsdorf. Wiederum ein Begräbnis mit Hunderassen. Der Arbeiter Heinrich Höpner in Stockelsdorf wurde am Montag nachmittag auf unserm Kirchhof beerdigt. Da er langjähriges Mitglied unseres Gesangsvereins „Fachsenburger Liedertafel“ war, so wollten die Sänger ihm einen Grabgesang bringen, jedoch Pastor Egge verlangte, daß nicht unsere Grablieder gesungen, sondern es solle nur aus dem Gesangsbuche gesungen werden; auch dürfe das Banner nicht aus dem Kirchhof kommen, weil es zu rot ist. Es wurde nunmehr bei der Wohnung des Verstorbenen gesungen, ein Musikchor spielte Trauerweisen bis zum Kirchhof, das Banner, mit Flor umhüllt, wurde ebenfalls bis dahin mitgeführt. Musiker, Sänger und ein Teil der Leidtragenden blieben dort stehen, bis man sah, daß die Leichenrede beendet war; sie wendeten sie sich um und gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren, die Musik voran. So ehrt das Stockelsdorfer Proletariat seine Toten. Und der Pastor auch, jeder nach seiner Weise. Die Begleitung mit Musik war dem Gemeindevorstand angezeigt worden und ferner fehlte unser Gendarm auch nicht; derselbe war vorne am Zuge. Höchst sonderbar klingt es, daß ein Geistlicher die schönsten Grablieder in Acht und Bann erklärt. Ferner hat unser Banner schon diverse Kirchhöfe besuchen müssen, auch den Stockelsdorfer, und jetzt, im 20. Jahrhundert, wird die Kirchhofspforte vor ihm zugemacht; recht nette Gesellschaftsustände! Es dürfte doch die Militärvereins-Fahne mit 32 Getreuen am 27. Januar in die Kirche kommen, ja Bauer, das ist ganz etwas anderes. Hier ist klar zu sehen, wenn auch dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Wann werden diese Verhältnisse beseitigt sein? Wenn die sozialistische die heutige Gesellschaft, den kapitalistischen Klassenstaat, abläßt!

Entin. Das amtliche Wahlergebnis für den 1. Oldenburger Reichstagswahlkreis wird im gezeigten „Anzeiger f. d. F. L.“ verkündet. Die Bekanntmachung lautet: Bei der am 5. d. Mts. vorgenommenen engen Reichstagswahl zwischen dem Volksschullehrer Alhorn

in Osterburg und dem Redakteur Stelling in Lübeck sind abgegeben 24007 Stimmen, davon für ungültig erklärt 118

Es haben erhalten: Volksschullehrer Alhorn in Osterburg 16117 Stimmen, Redakteur Stelling in Lübeck 7777

Erster ist demnach zum Reichstagsabgeordneten für den 1. Oldenburgischen Wahlkreis gewählt.

Hamburg. Zum Nord in Hamberge. Der Tod des Rückertrechts-Baum scheint auf Raubmord zurückzuführen zu sein. Wie wir meldeten, fand man die Leiche mit 2 Schüssen im Kopf unweit Hamberge. Die eine Kugel war durch die Stirn gegangen, die andere durch die Backe eingedrungen. Die Leiche lag nur wenige Schritte von der Chauffee entfernt hinter einem Knie. Das vorgefundene Portemonnaie war leer, in der Kapsel fehlte die Uhr. Zu der Fundstelle führten zwei Fußspuren, aber nur eine zurück. Zwölf Schritte von der Leiche fand man eine große Muttelacke. Dort ist Adam gefallen, aber dann den abschließigen Wall nach dem Knie hinuntergeköllert. — Weiter wurde die Leiche des Adam sezirt. Man fand im Kopfe zwei Kugeln und zwar war die eine von der Stirn aus in das Gehirn gedrungen, wo sie noch vorgefunden wurde, während die zweite, die die eine Backe und den Backenknochen durchbohrt hatte, sich am gegenüber liegenden Backenknochen völlig dreifach gelagert hatte. Ferner stellte man aber auch noch eine dritte Schußwunde fest, und zwar war die Kugel vom Genick aus eingedrungen. An einem Nord ist also nicht mehr zu zweifeln. Die Vererdigung des Adam soll Donnerstag 4 Uhr erfolgen.

Hamburg. Der Verein der Kapitäne und Offiziere der Handelsmarine veröffentlicht seinen Jahresbericht über das Jahr 1906. Es heißt da u. a.: „Die im vergangenen Jahre vom Verein Hamburger Reederei gemachten Anstrengungen, den Verein Deutscher Kapitäne und Offiziere der Handelsmarine in seiner stetig wachsenden und erfolgreichen Tätigkeit für die Mitglieder bruchzulegen, haben diesem unvorstelligen und schmerzhaften Versuch, die Erfüllung seines langjährigen Wunsches gebracht. Ungleichmächtig hat der bedrohte Verein das alte Jahr beschloffen und die eintausendfünfzig Mitglieder ihres Sträubens am 1. Januar 1907 zu der Überzeugung gebracht, daß er ihnen nicht zum Opfer fallen werde. Am 1. Januar 1906 zählte der Verein als Mitglieder 1903 Kapitäne und Schiffs-offiziere, es traten ein im Jahre 1904 durch die Zentrale Hamburg 446, durch die Nebenstelle Hongkong 21, durch die Nebenstelle Stettin 27, durch die Nebenstelle Bremerhaven 1, durch die Nebenstelle Bremen 1, wiederaufgenommen wurden 11, dies ergibt 2000. Es traten aus im Jahre 1906 247 Kapitäne und Schiffs-offiziere, es starben im Jahre 1906 28, ausgeschieden wurden im Jahre 1906 2, gezeichnet wurden im Jahre 1906 2, dies ergibt 277. Am 1. Januar 1907 zählte der Verein also als Mitglieder 1921 Kapitäne und Schiffs-offiziere. Im Jahre 1906 betrug die Zunahme der Mitgliederzahl also 28, und das ist allerdings im Vergleich zu den Vorjahren wenig. Jedoch ist die geringe Zunahme erklärlich durch die in der Wahl ihrer Mittel fast beispiellose Nationalion der Reederei gegen den Verein während des ganzen alten Jahres. Immerhin ist aus den obigen Zahlen zu ersehen, daß der Verein trotz aller seiner Gegner an Größe stetig zunimmt.“

Schwerin. Zum nationalen Bullen der nationale Eber. Kürzlich ist es im benachbarten Pingelshagen einem „nationalen“ Bullen nur durch die besondere „Gnade“ des Ortsgewaltigen gestattet worden, mit einer sozialistisch verfeindeten Kuh zu hebeln. Dieses Beispiel hat nun gezogen und es fand sich sofort ein Nachahmer dieser grandiosen Idee zur Ausrottung der Sozialdemokratie. In einem Torke der Umgegend begab sich dieser Tage ein Bildner mit seinem Mutterschwein zum Eber auf das benachbarte Gut. Der Eber war auch bereits herausgelassen und hatte sich mit der Sau bekannt gemacht, als der Gutsherr auf der Wildflache erschien und sich nach den Personalien des Schweinebesizers erkundigte. Sofort befahl er, den Eber wieder einzusperren, weil in dem Heimatsort des Wähners so viel sozialdemokratische Stimmen abgegeben wären. Der Eber ließ sich aber nicht bedrücken, sondern stülte erst seinen Liebesstamm. — Wirklich recht sonderbare Blüten.

Oldenburg i. Gr. Mordversuch. Sonntag ging durch die Stadt die Kunde von einem Mordversuche, der am Abend vorher gegen 11 Uhr in dem benachbarten Osterburg gemacht wurde. An der Germaustrasse, daselbst wohnte die Frau des Maurers Kunst, die von ihrem dem Trunke ergebenen Manne getrennt lebt. Am Abend kam der Mann in ihre Wohnung und forderte Einlass in die Küche, die die Frau verschlossen hielt, weil sie ihn fürchtete, da er schon vielfach Drohungen gegen sie ausgestoßen hatte. Als der Mann in die Tür mit Gewalt zu Öffnen versuchte, schloß sie sich durch eine andere, um Schutz bei einem Nachbarn zu suchen. Das merkte der Mann. Er ließ sich nach und schloß sie nieder. Die Kugel brang der Frau in die Brust. Mittlerweile hatte die Tochter den Gendarm Schütte, welcher auf der Nachbarschaft wohnte, herbeigeholt, der versuchte, den Mann zu verhaften. Dieser setzte sich indes zur Wehr und richtete den Revolver gegen den Gendarmen, der in diesem Augenblicke auch von seiner Schußwaffe Gebrauch machte und dem Mordbuben ins Bein schloß, so daß er zusammenbrach. Es kostete dennoch Mühe, ihn zu fesseln und zu verhaften. Die Frau wurde auf Anordnung des herzugefahrenen Arztes sofort zum Hospital geschafft, doch ist ihr Zustand hoffnungslos.

Murich. Verbrannt. Aus unerklärter Ursache brannte in Neumiegholdsbur das Haus des Kolonisten Neffen vollständig nieder. Der Genannte konnte nur noch seine Kinder aus den Flammen retten; als er versuchte, auch sein Vieh in Sicherheit zu bringen, wurde er selbst von dem Feuer ergriffen und so schrecklich verwundet, daß er über Nacht starb. Sechs unminbige Kinder, die vor einiger Zeit auch schon die Mutter verloren, weinen an seiner Bahre.

Geste Nachrichten.

Triest. Die amtliche Untersuchung der Nebenkatastrophe ist eingestelt worden. Die Vernehmung von 80 Zeugen und Sachverständigen hat ergeben, daß die Verwallung keine fahrlässige Schuld trägt. Die Ursache des Unglücks liegt wahrscheinlich in der Explosion einer Grubenlampe. — Damit ist also die Sache erledigt. Die armen Verleuten, die vielleicht Aufklärung über die Ursache des Unglücks geben könnten, sind tot.

Wachmut (Gow. Fekateris o land). In der Kohlengrube „Petromarion“ in ein Brand ausgebrochen bei dem zahlreiche Personen ums Leben kamen. Vierzig Leichen sind erst bisher geborgen worden.

New-York. Wie gemeldet wird, ist zwischen Block Island und Rhode Island der Dampfer „Larchmont“ der Joy-Linie mit einem Schooner zusammengestoßen und gesunken. Es wird berichtet: Einer Meldung der „Associated Press“ zufolge erklärte der Kapitän des gesunkenen Dampfers „Larchmont“, er habe zwischen 150 und 200 Passagiere an Bord gehabt; nur 19 konnten gerettet werden. Wie sich herausstellte, ist ein Teil der Passagiere ertrunken, ein anderer Teil ist in der grimmigen Kälte in den Rettungsbooten oder in den eiligen Booten ertrunken. Vierzehn Leichen wurden bereits ans Ufer gespült. — Die 19 überlebenden des Dampfers „Larchmont“ sind auf 5 Booten und 4 aus Trümmern zusammengestellten Flößen, auf denen sie 11 Tote mit sich führten, auf Block Island angelangt, nachdem sie in schwerem Sturm mit der hochgehenden See furchtbare Kämpfe bestanden hatten. Der Schooner, mit dem der „Larchmont“ zusammenstieß, heißt „Harry Knowlton“. Der Zusammenstoß erfolgte auf dem Block Island-Sunde. Der Schooner wurde auf den Strand gesetzt. Die Mannschaft ist gerettet worden.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt

am 12. Februar.

Der Schweinehandel verlief recht lebhaft. Zugeliefert wurden 3650 Stück, davon vom Norden 1 Stück, vom Süden 1 Stück. Preis: Verlandtschweine schwere 55-56 Mk., leichte 56-57 Mk., Sauen 50-54 Mk. und Ferkel 53-55 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Sozialdemokratische Philosophie. Eine Artikelserie von Josef Dieggen. Mit einem Vorwort von Eugen Dieggen. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin. Preis 75 Pfg. Agitationsaufgabe 80 Pfg. Von Josef Dieggen, dem Philosophen der Sozialdemokratie, bringt der Verlag eine neue, billige Ausgabe seiner mit Recht gern gelesenen und studierten Schriften. Im Vorwort zu dieser Ausgabe sagt der Herausgeber: Dieggen weiß nach, daß sowohl die spekulative Philosophie als auch die Religion Phantasieren des sich selbst verkennenden menschlichen Denvermögens sind, die zwar historisch bedingt waren, aber heute ebenso notwendig überlebt und durch die induktiv kontrollierbare Erkenntnistheorie ersetzt sind. „Weil die orthodoxen, freisinnigen und freireligiösen Gelehrten und Wassen immer noch fortfahren, — teils bewußt, teils unbewußt — die spekulative Philosophie und die Religion dem Volke im Herrschaftsinteresse der Bourgeoisie erhalten zu wollen, möge das Proletariat diese naiv-litigen Verschleierungs- und Verdrummungsmittel schonungslos bloßstellen mit Hilfe der folgerichtig monistischen Denkmethode und Weltanschauung, welche Josef Dieggen so wesentlich auch in den vorliegenden Aufträgen über Sozialismus und Philosophie gefördert hat.“ Zu beziehen ist die Schrift durch alle Buchhandlungen und Kolporture.

„Von der neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist seiden das 19. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Ein Kind des Zufalls. — Friedrich Engels und die Naturwissenschaft. Von Dr. Friedrich Adler. — Ursachen und Wirkungen. Betrachtungen zum 25. Januar 1907. Von Adolf Hoffmann (Berlin). — Flugblätter oder Zeitung? Von Emanuel Wurm. — America in anarchistischer Beleuchtung. Von Therese Schlesinger Gastein. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporture zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Briefkasten.

F. S., Entin. Wird aufgenommen, doch möchten wir erst wissen, ob in dem betr. Schriftstück der Grund angeführt worden ist, den Sie für die Ausweisung der Maurer angeben haben. Sehr erwünscht wäre es, den Namen des Mannes zu erfahren, von dem das Schriftstück stammt.

Verantwortlich für die Adressen Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johann Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübcker Volksboten“.

Montag abend entschlief sanft nach langem schwerem Leiden unsere Tochter
Minna
im Alter von 16 Jahren.

Tief betrauert von ihren Eltern.
J. Langemann, Frau und Geschwister.

Allen denen, die meinem lieben Sohne beim Begräbnis die letzte Ehre erwiesen haben, sagt herzlichsten Dank
C. Höpner Ww.

Sagen hiermit allen Fremden und Bekannten für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer Silbernen Hochzeit unsern besten Dank.
Georg Begler und Frau.

Gewerkschafts-Kartell Lübeck.
Im großen Saale des „Vereinshauses“, Johannisstr. 50
am Freitag, den 1. März 1907, abends 8 1/2 Uhr präzise:

Experimental-Vortrag

des Privatgelehrten H. Wempe aus Oldenburg i. Gr.
über: **Höchste und niedrigste Temperaturen.**
Neue Schmelzversuche (Thermit). Flüssige Luft.

Eintritt 20 Pfg.
Karten sind zu haben bei: C. Wittfoot, H. Grünwald, Rüdigerstr. 18, Wilhelmshaus, Aufserladendest. 11, Schröder, Leberstraße 3, Ludw. Klein, Süßstraße 94, im Vereinshaus, Johannisstr. 46/52, in der Expedition des Lübcker Volksboten, sowie bei sämtlichen Kommissionsmitgliedern.

Die Kartell-Kommission.

Zum 1. April mietefrei:
Parierie u. 1. Etage Guel-
senaustraße Nr. 11.

Preis à 220 Mk., 2 Stuben mit Zubehör, abgeschlossen. Näheres

Moltkestraße 42, pt.
Mehrere Damen-Masken-Anzüge zu vermieten
Westhoffstraße 44, II.

Tischlerlehrling
an Ostern gesucht gegen Vergütung.
H. Ziegler, Klappenstraße 21.

Zu verkaufen ein guterhaltener Damemantel
Glozingstraße 25, II.
Seit 2 Wochen ein junger, 3 Jahr alter Dunkelbrauner Terrier verlaufen. Steuerzeichen 814. Gegen Belohnung abzugeben
Mentstraße 62.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
 25 Marlesgrube 25.
 Vollständige Wohnungseinrichtungen.
 Selbstgefertigte Arbeiten.
 Größte Auswahl.
 Billigste Preise.
 Weitgehendste Garantie.
 Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
 Lieferung frei Haus
 auf eigenem Möbelwagen.
 Bei Barzahlung Rabatt.
 Teilzahlung gestattet.
 Gehe rote lubeca-Marken.

Allen voran
 in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind
 die **Arbeitsgarderoben** aus
 Lübeck's ältestem Spezialgeschäft von
Louis Levy Klingenberg 5 ::
 Cafe Marlesgrube
 gestr. Leberhosen 2.10 3.50 4.50 6. 7.50
 braune 2.20 3.50 4.50 „ 10
 blaue Filzhosen 1.95 2.50 3.50 „ 6.50
 Maiderhosen 2.50 3.75 4.50 „ 8.50
 Manchesterhosen 3.50 4.50 5.75 „ 10
 Zwirnhosen 1.50 2.20 3. — „ 4.50

Spezialität: Danziger Schnitt-
hosen f. Maurey, Schlosser, Zimmerer

Sämtliche Rauchweiten in Dosen vor-
 rätig! — Blaueinen Dosen und Jacken
 1.10 bis 2.50 Mk. Blau und weiß ge-
 streifte Rajen und kein. Semden, Maier-
 Jacken und -Dosen von 1.90 Mk. an.
 Maier-Mittel von 2.30 Mk. an.
 Rote Rabatmarken!

Marmelade
 ff. im Geschmack, nur mit Kaffinade eingekocht.
 5-Pfd.-Eimer 150 Pfg.
 10-Pfd.-Eimer 250 Pfg.

prima künstl. **Tafelhonig**
 weiß oder gelb, in hübsch dekorierten
 Küchendosen

2-Pfund-Dose 80 Pfg.
 5-Pfund-Kochöpfe 160 Pfg.
 10-Pfund-Eimer od. Töpfe 280 Pfg.
 Einen großen Posten

Schnitt- u. Brechbohnen
 sehr billig, sowie alle sonstigen
 Kolonialwaren in bekannt besten Qua-
 litäten zu billigen Preisen.
 Rote lubeca-Marken.

T. Buhrmann, Fernstr. 153.
 Holstenstr.

Die Rechte u. Pflichten
des Mieters.

Von **Richard Lipinski,**
 20. Auflage. Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch die
 Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.,**
 Johannisstraße 46.

In gegebener Veranlassung mache
 ich bekannt, daß der Betrieb und die
 Geschäftsführung der **Hansa-Halle**
 vollständig in meinen Hän-
 den liegt, die Hansa-Brauerei also
 in keiner Weise damit in Verbindung
 zu bringen ist.

Lübeck, den 12. Februar 1907.
H. Lüth, Hansa Halle.

Konsumverein
 für Lübeck und Umgegend.
 e. s. m. b. h.

General-Versammlung
 am Donnerstag, 14. Febr.
 abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstraße 46-52.

Tages-Ordnung:
 1. Berichte vom Vorstand und Aufsichtsrat.
 2. Genehmigung der Sparordnung.
 3. Genossenschaftliches.
 Um zahlreichen Besuch der Mitglieder
 sowie deren Frauen ersucht der Unterzeichnete.
 Eintritt nur gegen Legitimation.

Der Aufsichtsrat
 des Konsumvereins f. Lübeck u. Umg.
 e. s. m. b. h.
 Rob. Waldburger, Vorsitzender.

Was **ist**

Gesetzlich **JO** geschätzt.

JO-N-OZ
OL

U n e r e i c h t

Nichtklebendes, schnelltrocknendes

Fussbodenglanzöl.

„Der Stolz jeder Hausfrau.“

John Jacobsen, J. H. Lenschau Nachf., Gr. Burgstr. 7.

St. Lorenz-Beerdigungs-Institut
 von **Georg Behnck, Warendorpstr. 4.**

Sarg Magazin

GEORG BEHNCK
 Warendorpstrasse 4

Perl- und Metall-Kränze. Grab-kreuze.

Größte Auswahl. Billigste Preise.

Der Ausstoß unseres diesjährigen

Bock-Bieres

beginnt

am Freitag, den 15. Februar.

Adler-Brauerei.
Aktienbierbrauerei Lübeck.
Brauerei H. Lück, Walkmühle.
Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft.

Deutsche Kolonialgesellschaft.
Abteilung Lübeck.

Donnerstag, den 14. Februar, abends 8 1/2 Uhr, im Kolosseum:
 Öffentl. Vortrag des ehemaligen Gouverneurs
 von Deutsch-Ostafrika, General von Liebert:

Die wirtschaftliche Bedeutung
unserer Kolonien
für das werktätige Volk.

Jedermann, auch die bisherigen Gegner der deutschen
 Kolonialpolitik, sind willkommen.

Nach dem Vortrage freie Aussprache.

Paul Rehder's
Möbelfabrik: Hundestr. 13

empfehlen

praktische Geschenke:
 Bilder, Bouern-
 tüche, Servier-
 tüche, Rauchtüche, Standsäulen,
 Spiegel, Trimmens, Kleingarderoben,
 Vertikow, Spiegelschränke, Buffets.

Große Auswahl
 in Volkermöbel, echte n. h. lackierte
 Schlafzimmer-Einrichtungen und
 Küchen-Einrichtungen.

Sämtliche Möbel werden frei ins Haus geliefert.

Eierbefäße „Die Vertrauliche“
Lübeck.

General-Versammlung
 am Mittwoch, den 13. Februar 1907,
 abends punkt 9 Uhr
 in Kemper's Geschäftsband
 (Bürgerverein)
 Tages-Ordnung:
 Jahresbericht, Rechnungsablage, Ent-
 lastung des Vorstandes, Wahlen und
 Verschiedenes

Der Vorstand

Öffentliche
Kartell-
Versammlung
 am Donnerstag, den 14. Februar
 abends 8 1/2 Uhr präzis
 im Vereinshaus, Johannisstraße 46-52.

Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1906.
 2. Abrechnung vom Laube-Abend
 3. Die Doppelorganisation der Gastwirts-
 gehalten
 4. Vespredung über die Vertreterwahlen
 zur Generalversammlung der Orts-
 krankenkasse.

Die Kartellkommission.

Quartettverein Amicitia.

Bei der Tombola am Dienstag, den 12. Fe-
 bruar sind folgende Nummern mit Gewinnen
 gezogen:

20	53	103	129	216	223	240
289	326	339	354	397	409	415
417	427	526	551	596	606	612
626	628	656	657	662	686	687
698	702	726	805	862	871	906
915	935	957	965	972	1013	1043
1063	1086	1099	1111	1117	1176	1211
1225	1273	1363	1383	1429	1461	1464
1470	1490	1496	1514	1614	1632	1675
1728	1737	1778	1787	1798	1818	1910
1944	1980	1989	1991	1998	2053	2064
2098	2116	2125	2158	2165	2175	2180
2184	2222	2256	2235	2239	2314	2315
2330	2335	2339	2361	2415	2425	2449
2463	2474	2498	2523	2541	2551	2578
2595	2604	2650	2679	2718	2727	2734
2770	2801	2802	2814	2821	2885	2923
2936	2940	2945	2975	2979	2986	3107
3166	3207	3214	3220	3256	3274	3330
3341	3357	3397	3407	3436	3533	3584
3651	3653	3677	3681	3684	3710	3734
3773	3777	3792	3835	3844	3869	3888
3898	3905	3950	3957	3958	3980	

Gewinne sind am Donnerstag, den 14. Fe-
 bruar von 4 bis 8 Uhr abzuholen in Saffer's
 Geschäftsband, Johannisstraße 25, später
 bei A. Rätz, Fährgrube 66.

Hansa-Theater

Vorlesendes Gastspiel von
Waldezauber
Hermann Mestrum
 Mirzl und Steffi Ruderer
 und die übrigen Spezialitäten.
 Vorverkauf bei Sager und Kaibel.

Stadt-Theater.

Direktion: Ludw. Wolkowsti.
 Donnerstag, 14. Februar, 7 1/2 Uhr.
 98. Abonn.-Vorst. 19. Donn.-Abonn.

Der Wildschütz.

Rom. Oper in 3 Akten von Vorhging.
 Freitag: Zufarensieber.
 Sonnabend: Kaufmann von Venedig.

Die werdende Duma.

Aus der Wirren und Unklarheit, die über den Vorgängen des russischen Wahlkampfes liegt, treten nun doch einzelne Züge des Werdenen mit größerer Deutlichkeit hervor. In den Städten werden, mit ganz geringfügigen Ausnahmen, Kadetten, Studenten und Sozialisten gewählt; auf dem Lande aber zeigt sich ein fast zwiespältiges Ergebnis: einerseits hat sich eine verhältnismäßig große Zahl unter den Bauernbevollmächtigten offen zur sozialrevolutionären Partei bekant, während bei den ersten Dumawahlen die revolutionären Kandidaten unter Vernamen verborgen blieben; andererseits besteht ein auffallend hoher Bruchteil der Bevollmächtigten aus Boden, Wolost- und Dorfsärlsten. Das Ergebnis der Wahlmännerwahlen in den Städten spricht für sich selbst. Es sagt vernehmlich genug aus, daß das Stolypinsche System, soweit es mit politischen Wirkungen rechnet, vollständig gescheitert ist. Die tschakische Parole: Wiederherstellung der Ruhe, um dem konstitutionalismus eine sichere Grundlage zu schaffen, verfangt bei den politisch denkenden Volksschichten nicht. Die Ruhe Stolypins war der Frelde der Frelgerichte, die Ordnung, als Grundlage einer Zukunft der Verfassung und Gerechtigkeit, waren Frelleden und Massenverhaftungen. Wie im vorigen Jahre, so haben auch heute am wirksamsten für den Kadikalismus die Gouverneure und die Polizeimeister gearbeitet. Wie konnte gegenüber dem furchtbaren Eindruck der tschakischen Verhaftungen, der gehäuften Gewalttaten das zweifelhafte Wesen einer politischen Mäßigung bestehen, die in der Partei des 17. Oktober das Programm eines halbkonstitutionellen Partismus entfaltete? Selbst das ist ja zweifelhaft, ob man die zur Schau getragene Zuneigung Stolypins und der Offiziellen für die Bemächtigten als echt annehmen kann. Der Apparat der Gouverneure arbeitet doch mit aller Kraft für die tschakische Reaktion des Bundes der russischen Leute. Aber auch dann, wenn Stolypin es ehrlsch meinte mit einem Regime des gemäßigten Konstitutionalismus; so ist doch offenbar, daß weder er selbst die Macht und den guten Willen besitzt, dem Treiben der Gouverneure Einhalt zu gebieten, noch der gemäßigten Liberalismus Einfluß und stützliche Kraft genug großzuarbeiten hat, um den Geist der Bureaucratie völlig zu beherrschen und zu erneuern.

Vollständig aber und niederschmetternd ist die Niederlage des Bundes der russischen Leute in den Städten. Sie haben diesmal so wenig wie im vorigen Jahre in der städtischen Bevölkerung Boden gefunden. Bei den ersten Wahlen konnte dies nicht überraschen. Die Organisation der Reaktionäre war noch jung und unvollständig. Ja im Anfang zeigten gerade die entschiedensten Monarchisten wenig Neigung, den Parteiorganisationen der Rechten beizutreten. Bezeichnend ist der Ausspruch, den Wjatschschersky kurz nach dem Erlaß des Oktobermanifestes tat: „Der Jar bedarf des Herrn Gringmut nicht, um zu regieren.“ Die Bemühungen des Hauptes der Moskauer Reaktionäre, des Redakteurs der „Wostokowtsch Wedomosti“, eine monarchistische Gruppe zum Sätze der Selbstherrschafft“ zu gründen, wurde gerade von den unbedingtsten Parteitreuen wie ein frecher Eingriff in das allmächtige Watten des Herrschers empfunden, der die Hilfe von Untertanen nicht nötig habe. Aber wie alle Legitimisten, so haben auch die russischen beim Erwachen des politischen Lebens rasch die Kunst des Agitierens und Organisierens gelernt und sind ebenso rasch in die rühelste Demagogie verfallen. Dieser Übergang vollzog sich in England um so müheloser, als die Bureaucratie schon in den Zeiten des Absolutismus im Volkspopulismus, in der Sozialdemagogie und im Polizeisozialismus den Apparat vorgebildet hatte, der nun dem Bund der russischen Leute zur Verfügung steht. Indes, und das ist das Entscheidende, ist die reaktionäre Partei nie über den Umkreis der Wirkungen hinausgekommen, den die Bureaucratiedemagogie ohnehin umschrieben hatte. Was hier als Partei auftritt und in einzelnen begabten Rednern und Schriftstellern Versammlungen und Presse mit Lärm ausfüllt, ist ohne alle Bedeutung. Die ernsthafteste Tätigkeit des Bundes besteht im Mieten des Lumpenproletariats, im weißen Terror, in der Veranstellung von Judenhehen. Das aber haben auch ohne die „russischen Leute“ Gouverneure und Polizeimeister ebendam ebenso gut besorgt. Die werdende und parteibildende Kraft der Reak-

tion hat dagegen vollständig versagt, selbst dem Kleinbürgertum gegenüber, welches doch noch vor einem Jahrzehnt eine rechtloffe reaktionäre Masse war voll dumpfen grimmigen Hasses gegen die revolutionären Studenten und Arbeiter.

Nicht so völlig erfolglos scheint sich allerdings die reaktionäre Wahlmacht auf dem Lande erwiesen zu haben. Die Tatsache, daß unter den Vertrauensmännern der Bauern Kopen und Gemeindegeldste, in gewaltiger Zahl auftreten, ist freilich nicht eindeutig. Ein Teil der Geistlichkeit, wenn er auch an der Monarchie festhält, ist radikal gesinnt und steht vielleicht sogar links von den Kadetten. Man darf eben nie vergessen, daß durch die Priesterchaft der russischen Kirche eine Klassencheidung geht. Die „weiße“ Geistlichkeit lebt unter halb proletarischen Verhältnissen zurückgezogen und gedrückt durch die „schwarze“, die Geistlichkeit der Mlöster, der alle hohen Stellen vorbehalten sind. Indes, überlegen können die Kadikalen unter den Kopen gleichwohl nicht. Der Durchschnitt der Dorfgewählten, roh, ungebildet, dem Trunke ergeben, ist völlig ein Werkzeug der Landräte und als deren Werkzeuge eben auch gewählt worden, ebenso wie die „Altesten“. Hier hat freilich nicht die monarchische Idee gewirkt, sondern der Druck und die blaue Gewalt. Die Anhänger der Rechten, die der offizielle Bericht anführt, sind, sofern sie wirklich der Rechten zugehören oder nicht von dem aus Angst um seinen Grundesinn reaktionär gebildeten Adel gewählt wurden, keineswegs Vertreter der Ideen der russischen Leute, sondern einfach eine Schaarherde, die der Tsarpraxis und der Gouverneure vor sich herreibt. Darin hat ja Stolypin Wort gehalten, er ist nicht „tatlos“ den Wahlen gegenüber geblieben wie Witte, er hat die Maschinen des bürokratischen Schreckens auf dem flachen Lande mit allem Nachdruck verwendet.

Um so bemerkenswerter ist die hohe Zahl der Sozialrevolutionäre unter den Vertrauensmännern der Wählkreise. Wie viel Mut, Entschlossenheit, Selbstaufopferung gehört dazu, daß sich Volksmachtsträger und Wahlmänner, die kein Mandat mit dem Schutze der Immunität deuten wird, zu der Partei der äußersten Linken, zur offenen Revolution bekennen! Und hier handelt es sich noch dazu um Bauern, da doch die Semstwointelligenz, die bei den ersten Wahlen auf dem Lande eine große Rolle spielte, durch die Interpretation des Senats jetzt ausgeschaltet ist! In diesem Werkzeichen mag man, was immer während und trübend während der „Rausch der Revolution“ dazwischengeschoben ist, erkennen, daß die revolutionäre Kraft in der Masse des russischen Volkes fortdauert. Die Siege der Sozialrevolutionäre auf dem Lande und die Tatsache, daß liberal die Arbeiter der Fabriken des Sozialismus treu geblieben sind, geben die Bürgschaft einer machtvollen Vertretung der rein revolutionären Parteien in der künftigen Duma.

Soziales und Parteeleben.

Die Androttung der Arbeiterbewegung hat sich der Herr Kleff, der Bürgermeister von Kulmbach, der wider den klaren Wortlaut des Vereins- und Versammlungsgesetzes die Mitgliederversammlungen der Gewerkschaften überwachen läßt und dem in einer Gerichtsverhandlung nachgewiesen wurde, daß er die Berichte der überwachenden Beamten über solche Mitgliederversammlungen an eine Unternehmensorganisation anschlieferte, zur Lebensaufgabe gemacht. Dabei verfährt er mit den lächerlichsten und kleinlichsten Mitteln. Ein Arbeiter bedurste zur Stellung einer Privatklage eines Anwaltszeugnisses, das ihm zwar ausgehört wurde, aber in der Rubrik „Bemerkungen“ war folgendes eingetragen: „Macht als Mitglied einer sozialdemokratischen Gewerkschaft einen nicht unerheblichen Aufwand für Beiträge und Zeitungen. Wenn Inhaber dieses Zeugnisses klagen will, hat er sich erst in der Gerichtsbehörde einzufinden.“ Ein anderer Arbeiter brauchte ebenfalls ein Zeugnis; er wurde vor der Sitzung geladen, wo man ihm eröffnete, daß er das Zeugnis nicht bekomme, weil er Mitglied einer Gewerkschaft sei, er möge sich an deren Vorstand wenden und sich von ihm Rechtschutz geben lassen. Herr Kleff, der in der erwähnten Gerichtsverhandlung als Zeuge erklärte, man mache ihm den Vorwurf, daß er zu loyal sei, sonst könnte die Sozialdemokratie in Kulmbach nicht so ins Kraut schießen, will sich wahr-

scheinlich durch diese Mafelstichpolitik von dem Vorwurf zu großer Arbeiterfeindschaft reinigen

Gegen die Maffier rüsten bereits die Kirch-Druckerschcn Gewerksvereine. In einer Versammlung von freiwähligen Arbeitern des Establishments Worsig in Berlin wurde nach einem Referat des Gewerkschaftssekretärs Joseph nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

„Auf Grund der noch immer zu Recht bestehenden Delegiertenabschlüsse und in der Überzeugung, daß die von der sozialdemokratischen Partei empfohlene Maffier in keiner Weise fördernd auf die fortschrittliche Entwicklung der Arbeitersache und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen wirkt, noch in der verflochtenen Zeit gewirkt hat, verpflichtet der Generalrat alle Mitglieder des Gewerkschaftsvereins der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter, sich an keinen Versammlungen und Abstimmungen über die Maffier zu beteiligen. Die Gewerkschaftsmitglieder arbeiten am 1. Mai ruhig weiter. Wer democh an der Maffier teilnimmt, tut dies auf eigene Gefahr; Maßregelungs- bzw. Streikunterstützung wird in diesem Falle nicht gemährt.“

In einer bereits am 6. Februar abgehaltenen Vertrauensmännerversammlung des Gewerkschaftsvereins wurde die gleichlautende Resolution ebenfalls einstimmig angenommen. Es lände schlüssig um die Maffier, wenn die Gewerkschaftler sich für dieselbe begeistern sollten!

Gespöckchen! Eine heitere Episode spielte sich am Sonnabend vor der Stichwahl in einem Eisenbahncoupee 3. Klasse des Schnellzuges, der um 3 Uhr 2 Minuten nachmittags Hovkau verläßt, zwischen dieser Station und Chemnitz ab. Das Coupee war dicht belegt und ein Bayer, der nach Dresden wollte, brachte das Gespräch auf die Reichstagswahl. Da die Passagiere dieses Abteils alle augenscheinlich dem „honesten“ Bürgertum angehörten, sogar einen königlichen Oberförster in ihrer Mitte hatten, war es natürlich, daß nach Herzersluit auf die Sozialdemokratie geschimpft wurde. Besonders tat sich dabei ein Mitte der dreißiger Jahre stehender Chemnitzer Geschäftsmann hervor, der in seinem Siegestaumel seiner Freude besonders darüber Ausdruck gab, daß der „ruppige Kerl“ aus dem Reichstage entfernt sei, da der 22. sächsische Wahlkreis den berühmtesten 3ten Gebote-Hoffmann durchfallen ließ. „Als ich nun gar einer der Mittelfressenden noch diesem „Kerl“ näher erkundigte, zog der gesprächige Herr ein Register über den „Schweinekerl“ auf, das ihm mit Aug und Recht die Ehrenmitgliedschaft im Reichstagsverband sichern muß. Das umfangreichste Schimpfwörterverzeichnis hätte durch ihn noch eine ansehnliche Verzeichnis erfahren können. Der Zug näherte sich Chemnitz, der wüßbegierige Mittelfresser zog seinen Überzieher an und der Lügenheld tat desgleichen. Da kopfte der erstere dem anderen jovial auf die Schulter und sagte: „Alter Freund, wenn Sie mal wieder so unverschämte Lügen, daß sich die Ballen biegen, dann überzeugen Sie sich im eigenen Interesse gefälligst erst, ob der Betreffende, den Sie so gemein verleumden, sich nicht im Abteil befindet, sonst könnten Sie einmal recht unangenehm anlaufen.“ Erlaube mir, mich Ihnen vorzustellen: Adolf Hoffmann, der „ruppige Kerl“, der „3chngedote-Hoffmann“, von dem Sie eben so schöne Spitzgeschichten erzählt haben. — Man kann sich das Bild vorstellen, daß diese Worte erzeugten. Der Bayer lachte aus vollem Halse, der Oberförster machte ein Gesicht wie sein Dackel, wenn er eine Praturst empfindet hat, und die übrigen betrachteten die Szene interessiert, aber mit sehr gemäßigten Gefühlen. Der Küberpistolenzähler aber war leichenblau geworden, stotterte etwas von „Verzeihung“ und fügte dann hinzu, er habe ja nicht gewußt, daß Herr Hoffmann sich im Coupee befände, eine Bemerkung, die ihm ein allgemeines schallendes Gelächter und von Hoffmann die Antwort eintrug: „Das glaube ich Ihnen aufs Wort; das sind aber auch die einzigen wahren Worte, die Sie heute hier gesprochen haben!“ Wieder bat der Mann um Verzeihung; er habe ja nur nachgesprochen, was er gehört und in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ gelesen habe, worauf Hoffmann erwiderte: „Wir sind ja besonders bei dieser Wahl daran gewöhnt worden, daß die Partei und ihre Stämpfer in der pöbelhaftesten Weise mit Kot beworfen werden. Also

Der Kunststreiter.

Ergählung von Friedrich Gerstäcker.

(21. Fortsetzung.)

Georg sprach kein Wort, weder zu den Kindern, noch zu seinem Schwiegervater. Nur einen einzigen finstern Blick wog er dem Alten zu, dann aber, wie er sich aus dem Menschengedränge freil sah, fühlte sein Pferd Sporen und Peitsche, und in gestrecker Karriere slog es die Straße hin, dem abnungslas vor ihm hergaloppierenden Karl nach. Dessen Pferd, wie es die raschen Hufschläge hinter sich hörte, wollte allerdings jetzt ebenfalls in ein rascheres Tempo fallen, aber sein junger Reiter, der den Nachfolgenden erkannte, griff ihm erschreckt in die Zügel. Dem Klappen hätte er auch nicht entziehen können. In kaum zwei Minuten hatte er ihn eingeholt, und während Georg, der das Kunststück des Knaben von dem Ufer des Sees aus mit angesehen, jetzt dunkelrot vor Zorn im Antlitz, dicht neben ihm sein Tier parierte, hieß er dem zusammenzuckenden Knaben mit voller Wucht die Peitsche über die Schultern, daß dieser mit einem Angst- und Schmerzschrei seitwärts von seinem Pferde hinterstog und, was er laufen konnte, quer hin über die Wiese slog.

Georg aber sah sich nicht weiter nach ihm um. Das davonsprengende Pferd rasch einholend und am Zügel fassend, führte er es langsam dem jetzt nicht mehr fernem Gute zu und überließ den anderen, ihm zu folgen.

Zu Hause angelangt, nahm indessen ein wirtschaftliches und noch dazu unangenehmes Geschäft Georgs Aufmerksamkeit gleich so in Anspruch, daß er eine Zeittlang im Hofe aufgeschalt wurde.

Ein Knecht hatte nämlich Haser veruntrent, denselben den Pferden entzogen und verkauft, der Verwalter ihn aber auf der Tat ertappt, und der Schuldige mußte verhört und bestraft werden. Georg war auch heute nicht in der Stimmung, ihm das Vergehen nachzusehen. Der Bursche wollte allerdings seine Tat erst noch ableugnen und dann wenigstens beschönigen, aber es half ihm nichts. Sein Lohn wurde ihm ausbezahlt und er in derselben Stunde mit seiner Kiste, die er auf dem Rücken nach Schildheim hintertragen mußte, vom Hofe fortgejagt.

Zum Mittagessen, das bald nachher aufgetragen wurde, kam die ganze Familie zusammen, Selbst Karl hatte sich wieder eingefunden, denn er wußte, daß er nicht fehlen durfte. Der alte Wühler aber war vollkommen nichtern geworden und blieb sehr kleinlaut, und kein Wort wurde über dem Essen von den Vorgängen des heutigen Tages erwähnt.

Georginen konnte übrigens nicht entgehen, daß irgend etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse. Als sie ihren Gatten deshalb fragte, schügte dieser allerdings die Angelegenheit mit dem Knechte vor, aber sie ließ sich nicht durch solche Ausrede täuschen; denn wenn das ihn auch verstümmeln konnte, hatte es den nämlichen Einfluß doch nicht auch zu gleicher Zeit auf ihren Vater, wie alle übrigen, die gar nicht damit in Verbindung standen, ausgeübt. Da Georg indessen selber nichts weiter darüber äußerte, so vermutete sie, daß er mit ihr allein davon reden wolle, und schwieg ebenfalls und die Mahlzeit verlief düster und lautlos.

Nach Tische verließ Georg die Tafel, ohne ihr das geringste zu sagen. Er ging mit dem Verwalter in sein Zimmer, das im andern Flügel lag, ihm das Geld für die heutige Ablösung der Tagelöhner zu überliefern, und der Hauslehrer zog sich ebenfalls zurück, um nach Tische ungestört seine Zigarre zu rauchen. Nur die Gouvernante blieb noch zurück, und diese entfernte Georgine bald mit einem Auftrage.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, sah die Frau erst den Vater, dann Karl, der an den Nägeln kauend am Fenster stand, dann Josephinen an, und sagte endlich mit ernster, strenger Stimme, sich ihrer Herrschaft selbst über den Vater bewußt: „Was ist heute vorgefallen? — Ihr habt etwas, das Ihr mir verbergt, und ich will es wissen. Was war es, Vater?“

„Nichts — Allfanzerei!“ brummte dieser, indem er ebenfalls zum Fenster trat und an den Scheiben trommelte. „Der Junge da, der Karl, ist hinter einem durchgehenden Pferde dreingepfunden, hat es eingehangen und ist damit fortgeritten, und er kam dazu und wurde böse darüber — das ist alles.“

„Und ich lasse mich nicht mehr mißhandeln!“ knirschte jetzt Karl, der nur mit Mühe und Not die vorquellenden Zähnen zurückhielt, in verbissener Wut. „Ich bin alt genug, mir mein Brot selber zu verdienen, und brauche mich

nicht hier füttern und — peitschen zu lassen, wie einen Hund!“

„Er hat dich geschlagen?“ fragte Georgine düster.

„Gepeitscht“, knirschte der Knabe zwischen den Zähnen — gepeitscht vor der ganzen Schule! Ich bleibe nicht länger hier, denn ich weiß, wenn er mir es noch einmal täte, würde ich ihm mein Messer zwischen die Rippen rennen — dem...“

„Du bleibst“, sagte Georgine mit fester, entschiedener Stimme, „ich selber werde mit Georg reden.“

„Ich begreife gar nicht, warum Vater so böse darüber geworden ist“, meinte Josephine.

„Höre, Georgine“, sagte nach einigem Zögern der alte Wühler, der sich nicht ganz sicher wußte, ob Georg seinen eigenen Luftsprang gesehen hatte oder nicht — „Ja, das lieber bleiben.“

„Weshalb?“

„Du weißt, Georg ist heftig und...“

„Er hat kein Recht, den Knaben zu schlagen, weil er ein wild gewordenes Pferd einfängt.“

„Aun ja, die Sache war aber auch eigentlich ein bisschen anders. Karl ist auf das Pferd hinauf voltigiert, was ihm Georg streng verboten hatte. Dafür hat er ihm eins mit der Reitpeitsche aufgezählt, das war alles.“

„Alles? — aber ich bin kein Kind mehr und — kein Pferd“, rief Karl, nur noch mehr in seinem Troge beharrte, da er Georginen auf seiner Seite fand.

„Aber du haltst Unrecht“, sagte der Alte, „Du weißt, Du sollst keine Kunststücke mehr machen.“

„Und wer soll mir es wehren?“ rief der Knabe; „wenn mich der Mann als Kind Kunststücke machen ließ und mich besonders dazu anerkente, hat er kein Recht, es mir jetzt, da es ihm nicht mehr paßt, zu verwehren. Ich brauche ihn gar nicht, ich kann ohne ihn leben, und das verdamnte Lernen habe ich ohnedies satt. Ich bringe nichts in den Kopf, und in der Schule lachen mich die kleinen Jungen aus, weil ich noch zwischen ihnen her-misch.“

„Das tue ich auch nicht länger; ich laufe fort.“

„Du bist ein Geil!“ sagte der Alte trocken; „wo willst Du hin, heh?“

„Überall hin, ich komme durch“, trogte aber der Bursche. — „Hol's der Böse, so ein Leben hier fortzuführen, halte ich doch nicht aus, und da war's in der freien Reitbahn zehntausend mal besser. Ich komme durch.“

Der verschundene Brief.

Roman von E. v. August König. (Nachdruck verboten.)

6) Kaiser Korn ließ am frühen Morgen die Briefe durchlesen, die in geländerten Kisten vor ihm lagen. Seine bürren Hände zitterten, als er die Päckchen sorgsam in die Schatulle legte; lange ruhte sein funkelnder Blick auf ihnen.

Er dachte an die Verbrechen, die er des Mannes wegen begangen, und an die Menschenherzen, die er zertreten hatte.

„Wer weiß es?“, aber er liebte sich kühn die Hände. So schlau wie er waren nur wenige. Seiner Schaulust verdankte er keine Schätze; er war reich auf sie.

Wieder öffnete der alte Mann die Schatulle, holte ein Paket vergilbter Papiere heraus und prüfte sie alle mit großer Sorgfalt.

„Die Briefe, Reichel, Luitungen und Schindichme in bunter Reihenfolge, und jedes Papier hatte für den Buchhalter Wert.“ Er ließ jedes Dokument und machte dann und wann eine kurze Notiz in dem Buch, welches neben der Schatulle lag.

„In der Verrechnung wurde er durch den schriftlichen Antrag des ausgeglückt.“

Als er den Schieber geöffnet und einen Blick auf den braunen Karton geworfen hatte, glitt ein hässlicher Zug über sein Gesicht.

„Was wollen Sie bei mir?“ sagte er böhsch. „Ich habe keine Lust, noch einmal ein Geschäft mit Ihnen zu machen.“

„Sie wollen mich nicht einlassen?“ fragte Theodor scharf.

„Nein, glauben Sie, ich sei verpflichtet, mein Haus jedem zu öffnen?“

„Das nicht, aber wenn die Polizei Einlass verlangt, werden Sie ihr öffnen müssen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte der Buchhalter spottend.

„Laß ich ohne Verzug zur Polizei gehen werde, wenn Sie mich nicht einlassen.“

„Das wäre mir außerordentlich gleichgültig!“

„Und der Polizei wäre es gewiß interessant zu erfahren, daß Sie solche Absichten fassen, ohne den Verkäufer zu kennen“, erwiderte Theodor.

Korn lächelte zu überlegen.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte er.

„Sie werden es erfahren, wenn ich im Hause bin, ich möchte nur einige Fragen an Sie zu richten.“

Der Buchhalter hob den Brief zurück und öffnete die Tür. Theodor trat ein.

„Ich glaube, so viele Schwierigkeiten haben Sie nicht gemacht, als Sie den falschen Wechsel kauften“, sagte er, „es wäre besser gewesen, wenn Sie es getan hätten.“

„Weher!“ fragte der Buchhalter achselzuckend. „Ich habe mein Geld bekommen und bin mit dem Wechsel zufrieden, mehr kann ich nicht verlangen.“

Er setzte auf einen Stuhl. Theodor rückte ihn an den Tisch und nahm Platz.

„Sie haben ein gutes Geschäft gemacht“, sagte er, „es hat Ihnen einen Gewinn von netto 1500 Mark abgemacht! Daß man Ihnen den Wechsel verkauft haben soll, glaube ich nicht. Sie, der verdächtige Mann, würden mit dem Verkäufer verständig unterhandelt haben. Sie hätten ihm keinesfalls das Geld durch die Post geschickt.“

„Wieder wurde der alte die Briefe.“

„Ich war dazu beauftragt“, erwiderte er, „überdies konnte die Person des Geldiers nach wenig kümmern, da ich Gewissheit hatte, daß der Wechsel gut war.“

„Sie haben diese nie gehabt.“

„Ich habe an der Pforte getrag.“

„Nach glaube ich nicht, daß Sie den Wechsel, welche die Briefe bringen, können den hat gegeben haben, bei dem Mailier, man würde Ihnen den hat gegeben haben, bei dem Mailier, eines Handelsanwesens anfragen; keinesfalls hätte man Ihnen nicht die Auskunft gegeben, die Sie erpitten haben wollen, überdies mußte es Sie betreffen, daß Theodor Geld nicht den Wechsel an Sie indossiert hat.“

Kleines Feuilleton.

Einfluß der Wohlhabenheit auf die Sterblichkeit.

Unser heutige ungeschickte Gesellschaftsordnung verführt den von ihr Entlassenen nicht nur ihren Anteil an den Gütern und Freuden des Lebens, sondern sie führt ihnen auch dieses Leben selbst. Das ist eine bekannte Tatsache, wenngleich Statistiken über die direkten Beziehungen zwischen Wohlhabenheit und Sterblichkeit noch nicht vorhanden sind. Aber in der Tat gibt uns die Statistik auch für diese Tatsache Beweise. Ein wissenschaftlicher Anhaltspunkt für die Verteilung der Wohlhabenheit eines Bezirks ist sein geringerer oder größerer Prozentsatz an über 70-jährigen Personen. In Wien gilt eine Wohnung als überflüssig, wenn vier oder mehr Personen auf einen Raum kommen. Wir geben nun in nachstehendem nach einem Verichte des Wiener Stadtschulrats über die Jahre 1897 bis 1899 eine Übersicht über die Sterblichkeit in einer Anzahl Wiener Bezirke, die das Verhältnis von Wohnung und Sterblichkeit charakterisiert:

Stadtbezirk	Prozentfall der überflüssigen Wohnungen	Sterbefälle über Haupt	auf 1000 Einw. im Jahre 1897	in Kranke
I	0,84	9,4	2,2	Stammungsorgane
IV	1,11	14,1	4,1	
VI	1,58	14,5	4,7	
IX	1,81	14,9	5,1	
III	3,40	19,0	6,9	
XV	4,07	17,7	6,6	
XIII	5,06	23,2	8,0	
XIX	6,82	21,2	6,8	
XIV	7,26	28,2	8,8	
XVI	8,28	28,9	9,1	
XII	8,94	24,5	9,3	
X	8,94	28,5	11,8	

Mit der Regelmäßigkeit eines nur durch kleine Ausnahmen unterbrochenen Gesetzes steigt die Sterblichkeit mit dem Prozentsatz der überflüssigen Wohnungen; sie ist in den ärmlichen Bezirken dreimal so groß wie in den reichlichen. Und immer größer wird der Anteil, den die Krankheits der Wohnungszugänge, unter ihnen in erster Linie die furchtbare Schwindsucht, an den Todesursachen haben.

Eine Forschungsreise zum Kongo.

Professor Frederik Starr von der Universität Chicago ist neben von einer fünfmonatigen Forschungsreise zum Kongo nach Afrika begeben. Über 20 000 englische Meilen hat der Gelehrte dabei zurückgelegt. Der Hauptzweck der Reise war die anthropologische Erforschung der primitivsten Völker. Professor Starr erzählt selbst: „Ich habe die Bergkämme längs des Kongo und des Kongo-Lufes studiert. Sie sind dort kleiner als irgendwo anders. Durchschnittlich sind sie nur einen Meter groß. Die größte Höhe, die sie erreichen, ist etwa 1,25 Meter. Das Interessanteste aber, was ich sah, war doch eine eigentümlich einfache Sache. Ich sah die Eingeborenen das in Amerika und Europa bekannte Spiel des Federballens spielen. Querschnittlich ist es nicht glatter, als ich ihre würdigen Manipulationen beobachtete, aber es war tatsächlich so, und ich habe um mehr Zeit damit verbracht, den Ursprung dieses Spiels zu untersuchen, als mit der Beobachtung der Zwerges selbst. Dabei konnte ich feststellen, daß die Zwerges des Kongo über hundert verschiedene Formen des Spiels kennen, eine Tatsache, die mich sehr in Erstaunen setzte.“

Humoristisches.

Der betrogene Händler (Billow): „Ja, was ich habe ich Ihnen denn die Schulfinder ausgeliefert, wenn Sie mir jetzt keine Soldaten mehr geben wollen.“

Wahnsinnig: „Hochwürden, die Wähler stehen vor der Tür, und Sie verkaufen Ihre Zeit mit Worten?“

Der Zentrumschäfer auf dem Seimweg: „Es ist alles, was ich kenne: A. Reich oder a. Saumarkt oder a. Wahl, i. triag halt mein' Kaufsch.“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.

Verleger: E. Schwanke & Co. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Für unsere Frauen.

Die kommende Generation.

Früher, warum gebst Du denn nicht auch wählen? Mutter: „Was reißt Du da, Du dummes Ding? Warum sollste ich denn wählen gehen?“ Tochter: „Der Vater wählt doch, warum denn Du da nicht auch?“ Mutter: „Ja, der Vater! Der ist auch ein Mann! Aber ich bin doch bloß eine Frau!“ Tochter: „Das verzieh ich nicht. Du bist doch auch so groß und so alt wie der Vater, und Du bist doch auch immer mit in die Besprechungen gegangen, wo ihr immer vom Wählen gesprochen habt. Und Du und der Vater, ihr habt doch auch zu Hause so viel vom Wählen gesprochen. Du warst Du doch auch immer eine Frau. Warum darfst Du denn jetzt auf einmal nicht mehr mit dem Vater zusammen gehen und richtig wählen?“ Mutter: „Ja — Du hast ja recht, nach längerem Nachdenken.“ Tochter: „Das ist halt so, daß die Frauen nicht wählen gehen. Das machen eben nur die Männer. Das ist immer so gewesen.“ Tochter: „Über warum ist denn das so?“ Mutter: „Da, es ist eben verboten, daß die Frauen Deutschen Reich viele Gesetze gibt, und in einem solchen Gesetze steht es auch, daß bloß die erwachsenen Männer das Recht haben, zu wählen. Die Frauen dürfen aber nicht wählen.“ Tochter: „Warum ist denn den Frauen das Wählen verboten?“ Mutter: „Nun, so ganz richtig kann ich Dir das auch nicht sagen. Aber in den Besprechungen hab' ich jetzt oft gehört, daß die Herren, die die Gesetze gemacht haben, alle Gedacht haben, die Frau sei doch der ganzen Tag nur im Hause, und sie müßte bei den Kindern bleiben. Und da hätte sie doch nie so viel Zeit, sich um die Dinge zu kümmern, die draußen passieren, und das Dinge sie ja auch gar nicht an.“ Tochter (ganz verwundert): „Aber, Mutter, Du bist ja gar nicht zu Hause, Du gehst ja den ganzen Tag in die Fabrik wie der Vater.“ Mutter: „Weißt denn die vornehmen Herren das nicht?“ Tochter: „Ach, sie wissen's schon, daß es jetzt ganz anders ist mit den Frauen als früher. Früher da war's ja so, daß die Frauen den ganzen Tag zu Hause waren und das Haus besorgten und mit den Kindern spielten. Da gingen bloß die Männer Geld verdienen. Aber jetzt es überall so viele Frauen gibt, da verdienen die Männer allein nicht mehr genug, da müssen die Frauen auch in die Fabrik gehen, oder sie müssen sich Arbeit aus der Fabrik in die Stube holen. Jetzt müssen die meisten Frauen auch Haus und müssen Geld verdienen, so gut wie die Männer.“ Tochter: „Aber da müßte doch jetzt ein anderes Gesetz gemacht werden, das alte hat doch jetzt nicht mehr recht.“ Mutter: „Nein, das hat auch nicht mehr recht. Aber wenn so ein Gesetz einmal besteht, so dauert es immer sehr, sehr lange, bis es mal umgewandelt wird. Was sollen wir armen Leute denn machen, wir können es ja doch nicht ändern.“ Tochter (schief aufspringend): „O, Mutter, das ist nicht wahr! Der Vater sagt immer, wenn er sich jetzt geärgert hat: Das soll anders werden! Das soll anders werden! Er sagt immer, gerade die armen Leute wollen es schöner machen in der Welt! Und jetzt weiß ich auch ganz genau, warum er einen Sozialdemokraten gewählt hat. Weil die bessere Gesetz für die armen Leute machen wollen. Und die wollen gewiß auch den Frauen mehr Recht geben.“ Mutter: „Freilich wollen sie das. Sie sagen immer in den Besprechungen, wenn die Frauen eben so arbeiten müssen wie die Männer und ebenso Steuern zahlen müssen, dann sollen sie aber auch ebensoviele Rechte haben in den Gesetzen.“ Tochter: „Sichst Du, das verzieh ich, denn so ist es ganz richtig, wie die Sozialdemokraten sagen. Und Du sollst“

